

Geschichte der Germanistik

Historische Zeitschrift für die Philologien

Herausgegeben von
CHRISTOPH KÖNIG
und
MARCEL LEPPER

in Verbindung mit
Michel Espagne,
Ralf Klausnitzer,
Denis Thouard und
Ulrich Wyss

2016
Doppelheft 49/50

Wallstein Verlag

Eine Veröffentlichung
der Deutschen Schillergesellschaft e. V.
Redaktion: Ruth Doering und Na Schädlich

Editorial Board:

Anne Bohnenkamp, Beatrice Gruendler, Michael Lackner, Sheldon Pollock, Jörg Schönert, Jürgen Paul Schwindt und Meike G. Werner

Die Zeitschrift ›Geschichte der Germanistik‹ widmet sich unter vier Gesichtspunkten – Forschung, Diskussion, Dokumentation und Kommunikation – der Fachhistorie der deutschen Philologie von den Anfängen um 1800 bis heute. Sie bezieht alle fünfzig Länder ein, in denen das Fach bisher existiert. Fragen der Allgemeinen Wissenschaftsgeschichte sowie die Historie benachbarter Philologien gewinnen an Gewicht zugunsten einer Komparatistik der Philologien. Das kritische Potential der Wissenschaftsgeschichte soll für die Fächer heute, die sich der Literatur und der Sprache widmen, entfaltet sein.

Die ›Geschichte der Germanistik‹ erscheint in der Regel als Doppelheft einmal jährlich. Preis des Doppelheftes €14,-; im Abonnement €10,-. Preise und Lieferbarkeit älterer Hefte auf Anfrage. Beiträge sind an die Herausgeber der ›Geschichte der Germanistik‹ zu senden:

Prof. Dr. Christoph König
Lehrstuhl für Neuere und neueste deutsche Literatur
Universität Osnabrück
Neuer Graben 40
49074 Osnabrück
E-Mail: christoph.koenig@uni-osnabrueck.de

PD Dr. Marcel Lepper
Arbeitsstelle für die Erforschung der Geschichte der Germanistik
Deutsches Literaturarchiv
Postfach 1162
71666 Marbach/Neckar
E-Mail: marcel.lepper@dla-marbach.de

Für die Einrichtung der Beiträge, die als Manuskript und elektronisch einzureichen sind, ist ein Merkblatt maßgebend, das bei der Redaktion anzufordern ist.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2016
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond und Frutiger Roman
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen

ISBN 978-3-8353-1901-1
ISSN 1613-0758

Inhalt

Aufsätze und Diskussionen

<i>Dongfang Xue</i> : European Philology in Republican China (<i>Kevin Chang</i>)	5
Das klassische Modell zum Ursprung der indoeuropäischen Sprachen und seine impliziten Voraussetzungen (<i>Jean-Paul Demoule</i>)	22
Brüche in der Sprachforschung im 20. Jahrhundert (<i>Utz Maas</i>)	33
›Arabic as a Living Organism‹. Jurjī Zaydān (1861-1914) and the Pathology of Language (<i>Islam Dayeh</i>)	66
Präliminarien zu den hermeneutischen Vorgehensweisen von Jean Bollack und Peter Szondi (<i>André Laks</i>)	76
Von der Kulturkritik zur Sabotage. Der neue marxistische Hermeneutismus (<i>Sultana Wahnón</i>)	89
Ehe Kittler Kittler wurde. Frühe Schriften aus dem Nachlass (<i>Heinz Schlaffer</i>)	100
Hugo von Hofmannsthal: Sämtliche Werke – Kritische Ausgabe. 40 Bände – eine fast vollendete Edition (<i>Heinz Rölleke</i>)	104
Zur Kreativität philologischer Erkenntnis in komparatistischer Absicht (<i>Christoph König</i>)	119
Wie lässt sich intellektuelle Qualität in den Geisteswissenschaften einschätzen? Einige Empfehlungen	126
Philologia Rediviva? (<i>Sheldon Pollock</i>)	130
Philosophie als Lebenspraxis und Philosophie als Schreibpraxis. Enrico Müller und Christoph König zum Konzept des Perfektionismus bei Nietzsche (<i>James Conant</i>)	134

Projekte

Global Archives (<i>Hendrikje Schauer, Lisa Sophie Kämmer, Amit Levy, Adi Livny</i>)	145
Das Editionsprojekt ›Poetologie und jüdische Philosophie. Gershom Scholem-Edition‹: Literarische und poetologische Schriften in Scholems Nachlass in der National Library of Israel, Jerusalem (<i>Hannah Markus</i>)	151
Diltheys Autobiographiekonzept als Grundlage der Geisteswissenschaften (<i>Mathis Lessau</i>)	153
Der Briefwechsel zwischen Peter Szondi und Jacques Derrida als Zeugnis der frühen Derrida-Rezeption in Deutschland (<i>Sima Reinisch</i>)	155

of philology to campus. At the same time, new teaching materials will be developed that will eventually produce one or more ›Readers in World Philology‹, showcasing by way of annotated translations of primary texts – online and crowd-sourced, in fact, though also peer-reviewed – the key contributions to the discipline from around the world and through time.

Our goal is not only to enable students to gain a historical and theoretical grasp of textual understanding – to understand why Supreme Court Justice Scalia is wrong to assert, about the text called the U. S. Constitution, that »words mean what they mean«, and »their meaning doesn't change« – but also to see the remarkable continuities in global philology, and, equally important, the differences, sometimes startling differences, in what it has meant for people to make sense of texts. We also want to show them how philology can be more than an academic discipline; indeed, it can be a way of living. You are how you read, and learning to read better – with greater precision, self-awareness, and, above all, respect for the diversity of textual truth in a world ever more unified and ever more in need of unity – means, potentially, learning to be better.

My colleagues and I are aware that far-reaching social and technological developments may be working to the disadvantage of philology, and even to the disadvantage of the very literacy philology rests upon. But every society will continue to have texts of some sort, and the need to make sense of them is assured. Philology's defenders may not be certain they can secure its future, but they must do everything possible to prevent its demise.

(Prof. Dr. Sheldon Pollock, Department of Asian Languages and Cultures, Columbia University, 401 Knox Hall MC9628, 606 West 122nd Street, New York, NY 10027, USA; E-Mail: sp2356@columbia.edu)

**James Conant
Philosophie als Lebenspraxis und Philosophie als Schreibpraxis.
Enrico Müller und Christoph König zum Konzept des Perfektionismus
bei Nietzsche**

Im Juli 2014 fand an der Universität Osnabrück ein Workshop über mein Buch ›Friedrich Nietzsche. Perfektionismus & Perspektivismus‹¹ statt. Das Buch ist in fünf Teile gegliedert: Nach einer Einführung in die philosophische Nietzsche-Rezeption folgen zwei Hauptkapitel, die jeweils Nietzsches praktische und theoretische Philosophie untersuchen, wobei Nietzsches praktische Philosophie unter dem Aspekt des Perfektionismus betrachtet wird, seine theoretische Philosophie hingegen

¹ James Conant, Friedrich Nietzsche. Perfektionismus & Perspektivismus. Aus dem Amerikanischen von Joachim Schulte, Konstanz 2014.

unter dem Aspekt des Perspektivismus. Ein viertes Kapitel spricht über das Verhältnis der beiden Aspekte. Eine Coda mit dem Titel ›Das Exemplarische bei Emerson und Nietzsche‹ beschließt den Band. Der Diskussion in Osnabrück lagen drei Vorträge zugrunde; die ersten beiden von Enrico Müller und Christoph König galten der Frage des Perfektionismus, der dritte von Johannes Haag handelt vom Perspektivismus. Im letzten Heft der ›Geschichte der Germanistik‹ wurden die Vorträge zum ersten Hauptkapitel des Buchs, also zum Thema Perfektionismus, abgedruckt.²

Dazu möchte ich hier Stellung nehmen und gewinne damit die Möglichkeit, zwei Teile des ersten Hauptkapitels zu unterscheiden und zu verbinden. Die erste Hälfte erläutert Nietzsches Auffassung von philosophischer Erziehung, die zweite zeigt, wie er diese Auffassung in eine literarische Praxis umsetzt, die sich buchstäblich vor den Augen seines Lesers vollzieht. Müller schenkt seine Aufmerksamkeit hauptsächlich dem ersten Thema und dessen Folgen für ein angemessenes Verständnis von Nietzsches eigenem Begriff der Philosophie als Lebenspraxis. Was König vor allem interessiert, ist die Behandlung des zweiten Themas und dessen Folgen für ein angemessenes Verständnis von Nietzsches Philosophie als Schreibpraxis; in diesem Zusammenhang bezieht König sich auch auf die genannte Coda über Emerson.

Enrico Müllers Auseinandersetzung mit meinem Buch konzentriert sich vor allem auf das Thema von Exemplarität und Erziehung, wie ich es in meiner Lektüre der ›Dritten Unzeitgemäßen Betrachtung‹ entfaltet habe. Dabei wechselt Müller ständig und nahtlos zwischen Resümées meiner Lektüre und eigenen, ergänzenden Beobachtungen hin und her. Das geschieht tatsächlich derart nahtlos, dass nur der, der sehr vertraut mit dem Buch ist, die zahlreichen feinen Momente erkennen kann, wo die scheinbare Zusammenfassung von Conants Gedanken zu einer Vertiefung gerät, die sich allein Müller verdankt. Im Folgenden zitiere ich ein besonders deutliches Exempel dieser Wiegebewegung zwischen Wiedergabe und Erweiterung:

Mit dem Gedanken, dass sich das Philosophische nicht allein in einem Theoriegebäude, sondern auch in einem Leben zu erkennen gibt, ist ein Motivkomplex angesprochen, der Nietzsche im gesamten Zeitraum der Basler Professur beschäftigt hat – und ihn danach vielleicht zu einem Philosophen hat werden lassen. Denn die Genialität der Griechen war für ihn – wie noch für weite Teile seiner humanistisch-philhellenistisch sozialisierten Zeitgenossen – keine unvergleichliche ›Selbstentfaltung‹ aus ›reinen‹ Anlagen, sondern Ausdruck einer vitalen Adaptions- und Lernfähigkeit. Die Griechen der Archaik galten ihm, ungleich mehr als die der Klassik, als Aneignungskünstler, die sich fremden Einflüssen geöffnet und durch deren Anverwandlung überhaupt erst das vermeintlich genuin ›Griechische‹ etabliert haben: Auf diese Weise wurden sie, was sie sind. Auch

² Christoph König, Exemplarischsein nach James Conant. Bemerkungen zu einem Satz aus Nietzsches ›Also sprach Zarathustra‹, in: Geschichte der Germanistik 47/48, 2015, S. 90-94; Enrico Müller, Zwischen Elite und Exempel. Nietzsche als Erzieher – Zu James Conant: ›Friedrich Nietzsche. Perfektionismus und Perspektivismus‹, in: Geschichte der Germanistik 47/48, 2015, S. 83-89.

die Entwürfe der frühgriechischen Denker rekonstruierte er analog dazu als »Versuche eine Lebensform zu gewinnen, die noch nicht gewonnen ist.«³ In einer Zeit, in der jegliche »Convention« fehlte, in der es keinen »Philosophen- und Gelehrtenstand gab«,⁴ mussten sich die ersten Philosophen ekstatisch bestimmen: Sie treten aus den sozial, religiös oder politisch etablierten Sinn- und Rollenangeboten heraus und entwickeln dabei nach Nietzsche jene »Energie der Alten, wodurch sie alle Späteren übertreffen, ihre eigne Form zu finden und diese bis ins Feinste und Größte durch Metamorphose fortzubilden«.^{5, 6}

Dieser Abschnitt legt den Finger auf ein entscheidendes Thema in meiner Lektüre von »Schopenhauer als Erzieher«, wie ich sie in meinem Buch vorlege. An einem bestimmten Punkt versuche ich das Thema besser zu fassen, indem ich es – in etwas überspitzter Weise – in die Nusschale der folgenden Formel zu zwängen versuche: Nietzsche »verlangt die *Transformation* des Lesers als Zeichen dafür, dass die Schrift rezipiert wurde.«⁷ Diese formelhafte Bemerkung greift Müller auf. Er versucht deren Grundgedanke so sympathetisch wie möglich auszuwickeln. Der Versuch bringt ihn dazu, den eben zitierten Absatz über Nietzsches frühe Schriften über die antike griechische Philosophie zu schreiben.

Nun denkt Nietzsche in »Schopenhauer als Erzieher« über die Frage der Formen des Ausdrucks und der Formen der Rezeption nach, die der Philosophie eigen sind, ohne sie mit seinen bemerkenswerten und besonderen Ansichten zu verbinden, inwiefern die philosophischen Errungenschaften der Griechen der Archaik oder in jedwedem Moment in der Geschichte des griechischen Denkens eigentümlich sind. Dennoch trifft es völlig zu, dass – wie Müller im obigen Zitat ausführt – entscheidende Aspekte des Grundgedankens in meinem Buch und also auch in Nietzsches »Dritter Unzeitgemäßer Betrachtung« schon in Nietzsches frühen Basler Vorlesungen über »Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen« nicht nur erstmals auftauchen, sondern dort auch in bemerkenswerter lebendiger Detailliertheit entfaltet sind. Müller fasst freundlicherweise meine Erörterung auf eine Weise zusammen, dass es dem uninformatierten Leser scheinen muss, dass Conant selbst schon zumindest einige Schritte in der Ausführung dieser Verbindung gegangen ist. Tatsächlich aber bedauert Conant, das nicht getan zu haben. Ich bin nun völlig mit Müllers expliziten Vorschlägen einverstanden, die die uneingeschränkte Bedeutung von Nietzsches Vorlesungen über die frühe griechische Philosophie für die Fragestellung in »Schopenhauer als Erzieher« zeigen, und ich bin in gleicher Weise einverstanden mit seinem impliziten Urteil, dass mein Buch besser wäre, hätte ich die Mühen auf

3 Friedrich Nietzsche, Nachlass Sommer 1875, 6[44], in: ders., *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe* [= KSA], hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München 1999, Bd. 8, S. 114.

4 Friedrich Nietzsche, *Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen*, in: KSA, Bd. 1, S. 807.

5 Ebd.

6 Müller (Anm. 2), S. 87f.

7 Ebd., S. 86, und Conant (Anm. 1), S. 90.

– mich genommen, die Spuren von Nietzsches Gedanken einer philosophischen Erziehung bis zu diesen Schriften seiner Basler Zeit zurückzuverfolgen.

Wie wichtig die Verbindung des Hauptthemas meines Buchs mit Nietzsches prägnanter Vorstellung über die Bedeutsamkeit der griechischen Antike ist, taucht in substantieller Form nur an einer einzigen Stelle im Buch auf⁸ – und auch da nur kurz und im Vorübergehen. Die Sache wird möglicherweise noch schlimmer dadurch, dass dieser Moment erst spät auftaucht, nämlich in der Coda über Nietzsches Beziehung zu Emerson, und also in einem Teil, der nur von König aufgegriffen wird, nicht aber von Müller. Die Art von Nietzsches Vergleichen zwischen der Auffassung der Philosophie durch die Antiken und dem, was daraus für die Modernen geworden ist, stellt in der Tat ein durchgehendes Thema in Nietzsches Werk dar, von den frühesten bis zu den allerspätsten Schriften.⁹ Das Thema gewinnt meine Aufmerksamkeit in der Coda, wo ich erörtere, warum Emerson Nietzsche als einer beeindruckenden, der näher dem antiken griechischen Denken stand als irgend ein Vertreter der europäischen philosophischen Tradition – als ob Amerika plötzlich in der Lage war, die Philosophie neu zu erfinden.¹⁰ Damit gibt es eine wichtige interne Verbindung zwischen Nietzsches Interesse an den Anfängen der Philosophie in der griechischen Antike und Emersons Projekt, eine Philosophie in der neuen Welt zu begründen, der Emerson den Titel »Amerika« geben wollte.¹¹ Es erstaunt daher nicht, dass ich an der Stelle, wo dieser Aspekt von Emersons Projekt berührt wird, in einer Fußnote auf einen herausragenden Aufsatz von Enrico Müller¹² hinweise, in dem er fesselnd die Art und Weise von Nietzsches Projekt in seinen Vorlesungen über »Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen« darstellt. Ebenso wenig erstaunt, dass es mir – vor meiner ausführlichen Darstellung in der Coda von Nietzsches Bezug zu Emerson – angemessen schien, folgende zwei Notate aus dem Nachlass zu zitieren:

Welche Wirkung hat die Philosophie jetzt auf die Philosophen geübt? – Sie leben so wie alle anderen Gelehrten, selbst Politiker. [...] Sie zeichnen sich durch keine Sitten aus. Sie leben um's Geld. [...] Man betrachte das Leben ihrer höchsten Exemplare, Kant und Schopenhauer – ist das das Leben von Weisen? Es bleibt Wissenschaft: sie stehen zu ihrem Werke als Artisten, daher bei Schopenhauer die

8 Conant (Anm. 1), S. 374-376.

9 Conant, Nietzsche, Kierkegaard and Anscombe on Moral Unintelligibility, in: *Religion and Morality*, hg. von D. Z. Phillips, New York, N.Y. 1996, S. 250-298, v. a. S. 258-263.

10 Vgl. Josiah Royce, Schillers ethische Studien, in: *Geschichte der Germanistik* 43/44, 2013, S. 20-35.

11 Zum Emerson'schen Begriff von Amerika vgl. Conant, *The American Scholar*, in: *New Literary History of America*, hg. von Greil Marcus und Werner Sollors, Cambridge, Mass. u. a. 2009, S. 239-244.

12 Conant (Anm. 1), S. 374, Anm. 26. An dieser Stelle bemerke ich, dass für Nietzsche die altgriechischen Philosophen zwar auch, aber nicht nur Masken im Sinne der Person als *persona* waren, und verweise den Leser auf den genannten Aufsatz von Enrico Müller (gemeinsam mit Christian Benne), *Ad hominem. Das Persönliche und seine Figurationen bei Nietzsche*, in: *Ohnmacht des Subjekts – Macht der Persönlichkeit*, hg. von Christian Benne und Enrico Müller, Basel 2014, S. 15-68.

Begierde nach Erfolg. Es ist bequem, Philosoph zu sein: denn niemand macht an sie Ansprüche. [...] Sokrates würde verlangen, dass man die Philosophie wieder zu den Menschen herab hole. [...] Welche Wirkung der Philosophie verspürt man bei den Zöglingen der Philosophen, ich meine bei den Gebildeten?¹³

Das Wort ›Philosophie‹, auf deutsche Gelehrte und Schriftsteller angewendet, macht mir neuerdings Beschwerde: es scheint mir unpassend. Ich wollte, man vermiede es und spräche fürderhin, deutsch und kräftig, nur noch von Denkwirtschaft.¹⁴

Müller bezieht sich nicht auf diese Abschnitte, aber sie passen vorzüglich zu einer umfassenderen Analyse der Frage, die Müller in den Blick zu bringen hilft: Wie verbindet sich Nietzsches Auffassung der Philosophen im tragischen Zeitalter der Griechen immer mehr, nach Maßgabe der Entwicklung seines Denkens, mit seiner Sorge, was aus dem Wort ›Philosophie‹ wird, wenn es auch noch auf deutsche Gelehrte und Schriftsteller seiner Gegenwart angewendet werden soll. Allgemeiner gefasst, spielen die folgenden vier Themen im Artikel Müllers, den ich erwähne, sowie in meinem ersten Hauptkapitel und in der Coda meines Buchs eine zentrale Rolle: (1) Die Art der Exemplarität eines Philosophen, die hinter einem philosophischen Werk steht und darin ausgedrückt ist; (2) wie die Anfänge der Philosophie aussehen und in welchem Verhältnis sie zur heutigen kulturellen und institutionellen Lage stehen; (3) der Unterschied zwischen der Verfasstheit einer Philosophie, in der es keine institutionell verankerten ›Konventionen‹ für die Überlieferung der Philosophie gibt, und einer Philosophie, in der die Überlieferung zutiefst von Konventionen eines kulturell anerkannten Philosophen- und Gelehrtenstands geprägt ist; (4) die Merkwürdigkeit der Form einer philosophischen Praxis, in der die maßgebenden Figuren so tun könnten, als ob die Begriffe des Philosophen und des Beamten in keiner inneren Spannung zueinander stünden. Folgende Behauptung steht im Mittelpunkt von zweien der fünf Kapitel meines Buchs: Diese vier Themen treffen sich auf besondere Weise in Nietzsches Begeisterung für Emerson. Daher macht es mich nachdenklich, dass der Name ›Emerson‹ nirgendwo in Müllers Erörterung meines Buchs auftaucht. Das könnte bedeuten, dass er einige (oder auch alle) der folgenden Behauptungen für übertrieben hält: die Behauptungen, die Nietzsche hinsichtlich der Bedeutung von Emersons philosophischer Errungenschaft aufstellt, betrachtet man diese Errungenschaft nun in ihrer eigenen Logik;¹⁵ die Behauptungen, die Nietzsche zur Art einer philosophischen intimen Beziehung formuliert, in der er zu Emerson stehe;¹⁶ oder schließlich die Behauptungen, die ich

13 NF 1872-4; KSA, Bd. 7, S. 739.

14 NF 1872-4; KSA, Bd. 7, S. 740.

15 »Der gedankenreichste Autor dieses Jahrhunderts ist bisher ein Amerikaner gewesen.« NF Herbst 1881, 12 [68]; KSA, Bd. 9, S. 588.

16 »[Emerson] Ich habe mich nie in einem Buch so zu Hause und in meinem Hause gefühlt als ... – ich darf es nicht loben, es steht mir zu nahe.« NF Herbst 1881, 12 [68]; KSA, Bd. 9, S. 586.

in Bezug auf beide entwickle, also sowohl darüber, was Nietzsche selbst bei Emerson zu entdecken meint, als auch über die Art der Beziehung zwischen Nietzsches Schreibpraxis und der, die er bei Emerson vorfindet.¹⁷ Zweifellos werden manche (und vielleicht vor allem deutsche) Leser dazu neigen zu denken, dass alles, was ich über die Nietzsche-Emerson-Beziehung sage, der Spleen eines amerikanischen Kommentators sei. Aber angesichts des Themenkomplexes in Nietzsches Werk, den Müller und ich gleichermaßen hervorheben wollen, ist es für mich von besonderem Interesse zu verzeichnen, dass dieser Aspekt meines Buchs von einem Nietzschegelehrten, dessen Werk ich bewundere, nicht weiter beachtet wird.

Um zu meiner Bemerkung zurückzukehren, die Müller mit der archaischen griechischen Philosophie verbunden hat: Nietzsche »verlangt die *Transformation* des Lesers als Zeichen dafür, dass die Schrift rezipiert wurde.«¹⁸ Damit diese Bemerkung zu einer berechtigten Behauptung über Nietzsches Verständnis für die philosophischen Errungenschaften der Vorsokratiker wird, muss man sie leicht umformulieren: Der Fokus muss vom schriftlichen Ausdruck des philosophischen Gedankens (worauf er in meinem Buch liegt) zu einem Ausdrucks-Begriff wandern, der viel allgemeiner aufgefasst wird, so dass der Begriff ›Ausdruck‹, um den es nun geht, mit nicht weniger Berechtigung für Formen der Vermittlung philosophischen Denkens gilt, die vor der Entwicklung anerkannter Gattungen philosophischen Schreibens in Blüte standen.

Dieser Perspektivenwechsel kann uns erlauben, Fragen zu thematisieren, die wir heute geneigt sind als selbstverständlich anzusehen, so etwa den Gedanken, dass die im eigentlichen Sinn philosophische Tätigkeit und die Tätigkeit, sich im Schreiben zu vermitteln, einander keinesfalls ausschließen. Ihre Verträglichkeit war indes weder für die ersten griechischen Philosophen noch für Sokrates selbstverständlich. Zum Teil zeigte sich Platons Genie im Blick dafür, wie die dialogische Form sich den Zwecken der Philosophie anschmiegen kann, und für Nietzsche wird es wieder eine dringende Frage, welche Arten der Autorschaft mit einer Philosophie der Zukunft vereinbar sind, d. h. bis zu welchem Grad künftige Formen der Philosophie notwendigerweise nach der Entwicklung von bislang unvorstellbaren Gattungen des Schreibens verlangen. Ich teile Müllers Sinn dafür, dass Nietzsches Rekonstruktion der Geburtswehen der Philosophie bei den Vorsokratikern ein sinnvoller Weg ist, um seine Vision näher zu bestimmen, worin die künftigen Ausdrucksformen der Philosophie bestehen könnten.

Auf jeden Fall verlangt die Vertiefung der von Müller betonten Problematik, dass der allgemeine Fokus sich verschiebt gegenüber dem, der mein Buch vor allem bestimmt – nämlich die Art und Weise, auf die ein philosophischer Autor die Transformation des *Lesers* als Zeichen dafür verlangt, dass die *Schrift* rezipiert wird. Der

17 »Man könnte eine lange Liste von ›Textzwillingen‹ aufstellen, bei denen der Emerson- und der Nietzsche-Text jeweils leicht umformulierte Varianten voneinander zu sein scheinen.« Conant (Anm. 1), S. 365.

18 Müller (Anm. 2), S. 86, und Conant (Anm. 1), S. 90.

von Müller gewählte Fokus gilt vor allem Nietzsches Behandlung archaischen griechischen Denkens, nämlich der eher generischen Frage nach der Art und Weise, auf die jeder philosophische Denker die Transformation des Adressaten als Zeichen dafür verlangt, dass sein Denken rezipiert wird. Die scheinbar unscheinbare Verschiebung der Fragestellung – von der, die im Mittelpunkt des zweiten Kapitels meines Buchs steht (also: Philosophie als Schreibpraxis), zu der, die Müller besonders interessiert in seinem Bemühen, Nietzsches frühe Lektüren der Vorsokratiker zu rehabilitieren (also: Philosophie als Lebenspraxis) – ist keineswegs willkürlich. Dennoch lenkt Müllers produktives Interesse, den Parallelen und Kontinuitäten, die diese zwei Seiten von Nietzsches Vorstellung von Philosophie überhaupt verbinden, gerecht zu werden, die Aufmerksamkeit von der Absicht ab, die mich in der Lektüre von ›Schopenhauer als Erzieher‹ beschäftigt, namentlich die Besonderheit der *literarischen* Strategie dieses besonderen Stücks Prosa darzulegen. Nietzsche nennt es einen ›Essay‹. Eine meiner Fragestellungen gilt dem, was aus der Idee selbst des Essays als Gattung in Nietzsches Entwicklung dieser Gattung wird, und wieviel dieses Verfahren dem insgesamt bedeutsamen Weg verdankt, die Aspekte zu erben, denen er im poetisch-philosophischen Projekt von Ralph Waldo Emerson die höchste Bedeutung gibt. Was wird aus der Gattung des Emerson'schen Essays in Nietzsches Händen in dem frühen Text, der den Namen Schopenhauers im Titel trägt? Und was wird aus diesem poetisch-philosophischen Projekt in Nietzsches Händen, genauer: in den vielen Gattungen, mit denen er in seinem späten Werk experimentiert?

Fast am Ende seines großzügigen Resümées meiner Lektüre dieses einen, ganz ungewöhnlichen Essays von Nietzsche (›Schopenhauer als Erzieher‹) schreibt Müller: »In der Kunst, diese drei Erziehungsverhältnisse (Schopenhauer–Nietzsche, Nietzsche–Leser, das Leser-Selbst im Verhältnis zu seinem ›höheren‹ Ich) aneinander abzubilden, liegt nach James Conant die bemerkenswerte Leistung von ›Schopenhauer als Erzieher‹.«¹⁹

Das fasst den Bogen meiner Lektüre ziemlich gut und genau zusammen. Doch ist das Resümée auf eine wichtige Weise unvollständig. Wo Müller drei Erziehungsverhältnisse nennt (Schopenhauer–Nietzsche, Nietzsche–Leser, das Leser-Selbst im Verhältnis zu seinem ›höheren‹ Ich), bestehe ich auf vieren. Das eine, das fehlt, ist das zwischen Nietzsche und Emerson. Der Grundriss der Lektüre, die ich im ersten Hauptkapitel des Buchs entfalte, wird nicht wirklich sichtbar, nicht einmal in Andeutungen, wenn das Emerson–Nietzsche–Verhältnis ganz aus dem Bild fällt. In der Coda versuche ich wieder, diesen leicht übersehbaren Aspekt in Nietzsches Text hervorzukehren:

Die Sätze Schopenhauers sind keine Beispiele mehr für Sätze, die Nietzsche selber noch hervorbringen möchte. (Das ist der Grund dafür, daß die eigentliche Auseinandersetzung mit der Philosophie Schopenhauers in diesem Essay fast nur

19 Müller (Anm. 2), S. 89.

kritisch ist.) Durch die Darstellung des Verhältnisses zwischen dem Autor und dem im Titel genannten Vorbild (nämlich Schopenhauer) versucht der Essay zu zeigen, wie jemand von dem Beispiel eines exemplarischen Anderen profitiert hat. Was dadurch dargestellt wird, ist ein bereits abgeschlossenes Kapitel im Leben des Autors. Bei Emerson hingegen handelt es sich um ein Beispiel, das für den Autor des Essays immer noch die Rolle eines gegenwärtigen exemplarischen Anderen spielt. Die Sätze Emersons sind Vorbilder, die Nietzsche den Weg zu Sätzen weisen, die ihm helfen, seine eigenen Gedanken zur Sprache zu bringen. Indem er das Verhältnis zwischen seinem Autor und dem am Schluß genannten Vorbild (nämlich Emerson) vorführt, versucht der Essay zu zeigen, wie ein Philosoph, der über sich hinauszuwachsen versucht, sich zu einem von seinen gegenwärtigen exemplarischen Anderen verhalten soll. / Diese zwei Verhältnisse – das abgeschlossene und das noch andauernde: das zwischen Nietzsche und Schopenhauer und das zwischen Nietzsche und Emerson – werden in diesem Essay gleichzeitig vorgeführt, weil der Prozeß der Selbstüberwindung – der Überwindung des Selbst durch das Selbst –, den der Essay als ganzer veranschaulichen will, immer diese zwei Seiten hat: eine, die zurückschaut auf exemplarische Andere, die uns bis hierher hinaufgeholfen haben, und eine, die hinaufschaut zu denen, die uns in noch weitere Höhen hinaufhelfen können.²⁰

Nur wenn wir würdigen, dass jedes der zwei letzten Verhältnisse, die Müller nennt (zwischen Nietzsche und seinem Leser und zwischen dem Leser-Selbst und seinem ›höheren‹ Ich), nach zwei Fällen ausgestaltet werden kann – also entweder nach der statischen Beziehung von Nietzsches Sätzen zu denen von Schopenhauer, oder nach der dynamischen Beziehung derselben Sätze zu denen von Emerson, die der Verfasser dieses Essays zu verwandeln sucht durch seine Art sie zu re-transkribieren – kann der Leser die wahre Komplexität der literarischen Strategie des ›Essays‹ zu erahnen beginnen.

Diese in Müllers Erörterung meines Buchs eher vernachlässigte Frage ist – bemerkenswert genug – die Frage, die in Christoph Königs Beitrag am wenigsten vernachlässigt wird. Seine Diskussion nimmt folgende Bemerkung von mir zum Ausgangspunkt: »Im Grunde verschlüsseln Nietzsches Schriften eine um eine Stufe verschobene Parallelvorführung – eine Vorführung der Möglichkeit, wie sich ein Philosoph die Prosa eines anderen Philosophen zu eigen machen kann.«²¹ König merkt zu Recht an: »Mit dem Hinweis auf die ›Verschlüsselung‹ und auf die ›Vorführung‹ deutet Conant an, dass die *Form* in diesem erneuten Denken eine wichtige Rolle spielt.«²² Die Wichtigkeit der Rolle Emersons in meiner Entfaltung dieses Themas geht bei König ganz und gar nicht verloren: »Nietzsche greift damit ein Thema des amerikanischen Philosophen Ralph Waldo Emerson auf, dessen Ziel

20 Conant (Anm. 1), S. 387 f.

21 Ebd., S. 169.

22 König (Anm. 2), S. 90.

buchstäblich darin bestand, der zweite Urheber eines Satzes zu sein.²³ Das erlaubt es König, den Zweck seiner eigenen Erörterung kongenial in folgender Emerson'schen Weise zu formulieren: »Ich möchte in weiterer Folge kurz darlegen, auf welche Weise Conant zum zweiten Urheber von Nietzsches Sätzen wird.«²⁴

König greift auf die Bedeutung des Gegensatzes zwischen (bloßer) Nachahmung und (autonom) Exemplifizierung zurück, um mit Emerson darzulegen, was alles im Spiel ist, möchte man der erfolgreiche zweite Urheber einer philosophischen Aussage werden. Zu Recht weist er darauf hin, welche wichtige Rolle der Kantische Hintergrund bedeutet, den Emerson und Nietzsche teilen, wo es um das Verstehen des Vorgangs der Selbstverwirklichung geht, in dem man das eigene Selbst durch authentische Nachahmung des anderen verwirklicht. Kants Moralphilosophie sei hier bedeutsam (hinsichtlich seiner Unterscheidung zwischen einer Tätigkeit, die sich nur in Übereinstimmung mit einer Regel vollzieht, und einer Tätigkeit, deren Quelle die Regel selbst ist), und ebenso seine Begründung des künstlerischen Genies (also die Begründung für die Voraussetzung einer wahren ästhetischen Überlieferung: »Nachfolgende Künstler müssen ihren Geschmack üben, aber nicht, indem sie aus solchen Werken eine Regel zur Reproduktion ableiten, sondern indem sie die Produkte des Genies als mustergültige Exemplare behandeln, denen nachzueifern ist«²⁵).

Die Frage, die König nicht weniger als mich fasziniert, lautet: Wie kann der Vorgang philosophischer Erbschaft nach dieser Auffassung ästhetischer Erbschaft, wenn überhaupt, modelliert werden? Er teilt meine Vermutung, dass eine richtige Antwort auf diese Frage wesentlich dafür ist, die Feinheiten und Ansprüche von Nietzsches eigener Schreibpraxis zu würdigen. König beschließt seine Erörterung (völlig angemessen) mit einer Veranschaulichung der Problematik, indem er eine zentrale Behauptung meines Essays mittels eines Beispiels prüft (anstatt sie nur nachzureden): Für diesen Zweck gibt er eine sorgfältige Lektüre des inneren Aufbaus einer vielschichtigen Aussage Zarathustras. Diese Aussage richtet Zarathustra direkt an seine Schüler, seine Mächteternjünger, mit dem Ziel, sie dazu zu bringen, nicht auf immer *nur* Jünger zu bleiben. Zarathustra lehrt seine Schüler: »Nun heiße ich euch, mich verlieren und euch finden: und erst, wenn ihr mich Alle verleugnet habt, will ich euch wiederkehren.«²⁶ Nichts könnte mich deutlicher fühlen lassen, dass mein Buch verstanden wurde, als die Art und Weise, wie König selbst es unternimmt, diesen Zarathustrasatz zu lesen.

Auch (und gerade) weil König über den Buchstaben meines Buchs hinausgeht, wird König dessen Geist gerecht, wenn er in seinem Zugang zu diesen Zeilen gleichermaßen die Aufmerksamkeitsformen eines sensiblen Lesers der Philosophie her-

ausfordert wie die eines scharfsinnigen kritischen Lesers der Poesie. Betrachtet man die heutigen Formen der Institutionalisierung in den Geisteswissenschaften, mag einem verziehen sein, diese zwei Wege zu lesen in der Interpretationspraxis für unvereinbar zu halten. Doch wenn in den Augen Nietzsches die Philosophie in der Lage ist, sich selbst ohne pragmatischen Widerspruch als die Form von Schreibpraxis auszudrücken, die sie für Nietzsche sein soll, und wenn für Nietzsche solche Schreibpraxis mit der Form der Lebenspraxis vereinbar ist, die die Philosophie ursprünglich schon für die Griechen der Antike war – dann müssen die Tugenden eines aufmerksamen Lesers der Philosophie und die Tugenden eines sensiblen Lesers der Poesie gleichermaßen bei jedem Leser am Werk sein, der sich in der Aneignung solcher Schriften misst und herausfordert. Wenn man bei einem Autor wie Nietzsche annimmt, dass Philosophie und Poesie einander ausschließende Formen des literarischen Ideals erstreben, dann nimmt man schlicht an, noch bevor man überhaupt zu lesen begonnen hat, dass Nietzsches eigenes Schriftideal unmöglich ist.

Es ist viel leichter, das zu sagen, als es wirklich zu verstehen. Der Anspruch, der der Schreibweise zugrunde liegt, nach der Nietzsche strebt, ist tatsächlich schwer zu ergründen. Wenn wir über einen Satz Nietzsches sprechen, wie König ihn zu analysieren sucht, bedeutet das nicht nur, dass wir uns die Aufgabe stellen können, die Reichweite des Anspruchs auszufalten, an die Tradition früherer Weisen philosophischer Mitteilung anzuschließen (wie das Müller verdeutlichen will), sondern in einem damit auch die Aufgabe zu stellen, wie der Satz selbst sich im Vergleich zu den Normen sieht, die herkömmlicherweise eher der Poesie denn der Philosophie gemäß galten (wie das König verdeutlichen will). Die Setzung jedes Wortes im Verhältnis zu anderen Wörtern und die übergreifende Syntax eines jeden Satzes, in dem diese Wörter ihren Ort finden, streben – in Verortung und Struktur, in Kadenz und Metrik – nicht nur nach einem Maximum an ästhetischer, sondern auch zu einem entsprechenden Grad an Sättigung philosophischen Sinns. Sie erlangen damit nicht nur eine philosophische Valenz, die getrennt von der Teilhabe an einer poetischen Ordnung nicht fassbar wäre, sondern sie formulieren damit ein dichterisches Ideal, das nur in der Unterordnung unter einen philosophischen Zweck erkennbar wäre. Vor allem die poetische Dimension in diesem zweiseitigen literarischen Unternehmen sucht König in seiner Analyse zu erhellen. Wie jedes Element in dem Zarathustrasatz zur Einheit und Kohärenz des Ganzen beiträgt, und dabei zugleich nur als Element aufzufassen ist, das in seinem Beitrag zu der ganzen Tätigkeit identifizierbar ist. Daher besteht hinsichtlich des genannten Satzes die Aufgabe darin, für jedes Wort zu zeigen, dass jeder Austausch mit einem anderen Wort, oder eine Änderung in der Abfolge der Wörter im Satz in einer nicht weniger grammatischen Richtigkeit, aber anders, als sie hier stehen – dass also jede scheinbar kleinste Veränderung das Ganze nicht weniger drastisch verändern würde als die kleinste Veränderung in einer einzelnen Zeile eines Sonetts von Shakespeare.

Man ist vertraut mit einem solchen Ideal von Autorschaft in Verbindung mit der Dichtung. König ist darauf aus zu zeigen, dass auch philosophisches Schreiben eine solche Last poetischer Strenge schultern kann. Er macht nicht mehr als einen Beginn

23 König (Anm. 2), S. 91. Vgl. zum Zitat Emersons, auf das König hier verweist, und zu einer damit verwandten Diskussion darüber, wie Nietzsche sie in die Praxis umsetzt, Conant (Anm. 1), S. 169f.

24 Ebd.

25 Conant (Anm. 1), S. 77, zitiert von König (Anm. 2), S. 90f.

26 Friedrich Nietzsche, Also sprach Zarathustra, in: KSA, Bd. 4, S. 104.

eines solchen Aufweises durch die Analyse des erwähnten Zarathustrasatzes. Dieser Schritt über meine eigenen Lektüren hinaus betrifft in erster Linie solche Texte in Nietzsches Werk, wie ›Also sprach Zarathustra‹ und die ›Dionysos-Dithyramben‹, die dieses Ideal eines poetisch-philosophischen Schreibens in höchstem Maße zu realisieren versuchen. Damit erhöht König den Einsatz meiner nicht unextravagan-ten Behauptungen, die ich bereits in Bezug auf Texte formulierte, die in der gegenwärtigen philosophischen Rezeption von Nietzsches Perfektionismus eine zentrale Rolle spielten. Ich beanspruchte in meinem Buch, dass Nietzsches Sätze in diesen Texten nach einem Schreibmodell streben, das Nietzsche in dem Emerson'schen Satz als die kleinste sinnhafte Einheit des Ausdrucks in einem Emerson'schen Essay gefunden hat. König nimmt diesen Gedanken und führt ihn so weiter, dass der ursprüngliche Gedanke nicht nur vertieft, sondern auch verwandelt wird. Er versucht zu zeigen, dass der Nietzsche'sche Satz – zumindest wie er in ›Also sprach Zarathustra‹ am Werk ist, aber vermutlich nicht nur dort – sich als Satz enthüllen lässt, der nach einem Ideal poetischer Strenge strebt, das man eher mit syntaktischen Strukturen verbindet, wie man sie in der Sonettform findet. Es gibt Gründe, warum ich in meinem Buch davor zurückwich, solch einen extravaganten Anspruch für Nietzsches Schreiben zu erheben. Denn dessen Bestätigung erfordert die Tüchtigkeit eines herausragenden Kritikers der Literatur. Der Vorschlag, dass eine im eigentlichen Sinn angemessene Lektüre Nietzsches auch auf eine solche Tüchtigkeit sich stützen sollte, und nicht nur auf die Formen der Tüchtigkeit, die hauptsächlich die sind, die meine Lektüre von Nietzsches Sätzen prägen, ist mir absolut sympathisch. Ich warte ungeduldig auf eine längere Studie über Nietzsches ›Zarathustra‹ von Christoph König.²⁷

(Prof. Dr. James Conant, Department of Philosophy, University of Chicago, 1115 E. 58th St., Chicago, IL 60637, USA; E-Mail: jconant@uchicago.edu)

27 Bis dahin verweise ich auf die beste Studie über Nietzsche als Dichter, die ich kenne, nämlich auf Wolfram Groddecks Studie über die ›Dionysos-Dithyramben‹: Friedrich Nietzsche, Dionysos-Dithyramben, 2 Bde., eingel. und hg. von Wolfram Groddeck, Berlin, New York 1991 (Monographien und Texte zur Nietzsche-Forschung 23).

Projekte

Global Archives

Seit 2012 widmet sich die Initiative Global Archives der forschungsbezogenen Erschließung von Beständen weltweit.¹ Als drittes Länderprojekt – nach Kooperationen in Israel und Brasilien – begann im Sommer 2015 mit einer Pilotphase das Vorhaben Global Archives Türkei. Zu den Grundlagen gehören, wie bei allen Global-Archives-Projekten, (1) das Zusammenspiel von Erschließung und Forschung, (2) die Nachwuchsförderung und (3) die Dezentralität. Konkret bedeutet dies, dass bislang unzureichend erschlossene Archivbestände des 20. Jahrhunderts mit deutschsprachigen Anteilen vor Ort von internationalen Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern bearbeitet werden, die an diesem Material selbst ein forschendes Interesse haben. Auf diesem Wege trägt das Projekt dazu bei, nicht nur wichtige Bestände zu konservieren und der forschenden Öffentlichkeit zugänglich zu machen, sondern auch – anhand des Quellenmaterials – Kapitel der Exil- und Wissenschaftsgeschichte vertiefend zu rekonstruieren. Zu den Herausforderungen des Projektes gehört, die Kontingenzen der Überlieferungssituation, Provenienzfragen und Sammlungsgeschichte zu reflektieren. Der dezentrale Ansatz bezieht sich auf die Logik der Bestände, die nicht mehr an einem Ort zusammengeführt werden, sondern in ihrer lokalen Bindung ernst genommen werden sollen.

(Hendriekje Schauer, Deutsches Literaturarchiv Marbach, Schillerhöhe 8-10, 71672 Marbach am Neckar; E-Mail: hendriekje.schauer@dla-marbach.de)

Lisa Sophie Kämmer

Israel: Auf den Spuren deutsch-jüdischer Geschichte: Curt Wormann (1900-1991) und die Bedeutung deutschsprachiger Juden für den Aufbau des modernen Bibliothekswesens in Israel

Im Rahmen des Erschließungsprojekts »Spuren deutsch-jüdischer Geschichte«, das gemeinsam vom Deutschen Literaturarchiv Marbach und dem Franz Rosenzweig Minerva Research Center 2012 initiiert wurde, rücken gegenwärtig die Nachlässe einzelner deutsch-israelischer Wissenschaftler in den Fokus. Um die Bedeutung und Verdienste dieser Einwanderergruppe für den Aufbau des Staates Israel zu würdigen, werden in Kooperation mit der National Library in Jerusalem ihre persönlichen Dokumente erstmals systematisch geordnet und katalogisiert. Das Ziel des Projekts, an dem deutsche und israelische Nachwuchswissenschaftler gleichermaßen partizipieren, ist es somit zum einen, bislang unerforschte Archivbestände einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen, und zum anderen, hierdurch den Einfluss der deutschen Wissenschaftstradition auf die Forschung und Lehre des jungen Staates herauszustellen, wodurch dem kulturellen Erbe der deutschsprachigen Juden in Israel Rechnung getragen wird.

Die Bedeutung der jüdisch-deutschen Einwanderer für die staatliche Entwicklung nach 1948 lässt sich auch für das israelische Bibliothekswesen ausmachen. So bildete sich dieses vor allem unter dem Einfluss deutschsprachiger Bibliothekare heraus, die ihre Ausbildung noch in Mitteleuropa erfahren hatten. Ihre Bildung und die akademische Tradition, in der sie standen, wirkten sich nachhaltig auf die Konzeption und Sammlungsschwerpunkte vieler Bibliotheken aus, wobei es die Jüdische National- und Universitätsbibliothek in Jerusalem war, die bis in die 1970er Jahre besonders stark durch sie geprägt wurde. Die Bibliothek, die sich seit 1960 auf dem

1 <http://www.global-archives.de>.